



Verantwortl. Redakteur: Anton Steyer.  
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“  
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

**Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.**

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

**Fünfter Sonntag in der Fasten (Passions-Sonntag).**

Evangelium nach dem heiligen Johannes 8, 46-59. „In jener Zeit sprach Jesus zu den Juden: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, der höret auf Gottes Wort: darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samaritan bist und einen Teufel hast? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, ihr aber entehret mich. Doch ich suche meine Ehre nicht: es ist Eines, der suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn Jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen. Da sprachen die Juden: Nun erkennen wir, daß du einen Teufel hast. Abraham und die Propheten sind gestorben, und du sagst: Wenn Jemand meine Worte hält, der wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten! Bist du denn größer, als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machest du aus dir selbst? Jesus antwortete: Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts: mein Vater ist es, der mich ehret, von dem ich sage, daß er euer Gott sei. Doch ihr kennet ihn nicht; ich aber kenne ihn und wenn ich sagen würde: Ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner, gleich wie ihr. Ich kenne ihn und halte seine Worte. Abraham, euer Vater hat frohlocket, daß er meinen Tag sehen werde: Er sah ihn, und freute sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, sag ich euch, ehedem Abraham ward bin ich. Da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen: Jesus aber verparc sich, und ging aus dem Tempel hinaus.“

**Die Wunderthaten Jesu.**

III.

Der Passionssonntag heißt so, weil heute die Kirche ganz besonders mit dem Leiden des Erlösers sich zu beschäftigen beginnt. Ueber den liturgischen Brauch, die Kreuzigebilder in der Passionszeit zu verhüllen, sagen die Erklärer der Liturgie, daß dadurch an die Demütigung des Herrn erinnert werden soll, der sich nach dem heutigen Evangelium Seinen Verfolgern entzog: eine unerhörte Erniedrigung, daß ein Gott sich verbirgt, um der Wuth der Menschen zu entgehen! Ueber, lieber Leser, vereinst im Gerichte wird es umgekehrt sein; die Feinde des Erlösers werden rufen: „Ihr Berge, falset über uns, ihr Hügel, bedeket uns!“ — Auf den Geist der Kirche eingehend, sollen wir, lieber Leser, in der Passionszeit das Bild des Gekreuzigten um so lebendiger in unsern Herzen tragen.

Der hl. Johannes hat in einem seiner Sendschreiben gesagt, wer sich für sündenlos halte, der sei ein Opfer der größten Selbsttäuschung. Und der Bistherapostel Paulus bezeichnet sich selbst als den größten Sünder, als einen Sklaven der Sünde, als einen Menschen, dem nichts Gutes innenohnt! Also reden diese heiligmäßigen Apostel! Ja, wollte der größte Heilige den Ausdruck thun: „Ich bin heilig; in mir ist keine Sünde,“ — würde er da nicht augenblicklich seine Strahlenkrone

in unsern Augen verlieren? Würde er sich nicht geradezu verächtlich machen? Der Traum der Heiligkeit kann ebensowenig hier auf Erden verwirklicht werden, wie unsern übrigen Träume: vor dem Ideal des Guten stehen wir ebenso machtlos da, wie der Künstler vor dem Ideal des Schönen; hat er ein Meisterwerk auf die Leinwand geworfen, das von aller Welt angestaunt wird, so sagt er sich selber dennoch: Ach, ich werde das mir vorschwebende Ideal nie erreichen! Ähnlich entringt sich jenen edlen Seelen, die nach Tugend und Vollkommenheit unablässig streben, oft und oft der Schmerzensruf: Ach, ich werde es niemals erreichen!

Hiervon giebt es nur eine Ausnahme. Einer nur konnte den Ausdruck thun: „Ich bin heilig, — wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ Ja, noch mehr, lieber Leser! Dieser Eine, der Demütigste, Reinste, Weiseste unter allen, sprach: „Seid heilig, wie Ich heilig bin,“ — ohne befürchten zu müssen, daß diese eigentümliche und bei jeder Gelegenheit (dem Sinne nach) wiederholte Aufforderung Seine Strahlenkrone irgendwie verdunkelt hätte; Seine makellose Heiligkeit zu beteuern, trägt Er bei keiner Gelegenheit — auch nicht vor Seinen erbittertesten Feinden — das mindeste Bedenken. Niemals schlägt Er an Seine Brust; niemals sehen wir Ihn eine Thräne der Reue vergießen, weder im Garten Gethsemane noch auf Golgatha; niemals hören wir Ihn einen Gedanken oder ein

**Kirchenkalender.**

**Sonntag, 16. März.** Fünfter Sonntag in den Fasten. Heribert, Erzbischof. Evangelium nach dem hl. Johannes 8, 46-59. Epistel: Hebräer 9, 11-15. Anfang der österlichen Zeit. ● St. Andreas: Morgens 8 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion der Gymnasialisten. Nachm. 3 Uhr Predigt mit Andacht. ● St. Lambertus: Monatssonntag des Vereins der christlichen Familien zu Ehren der hl. Familie zu Nazareth. ● Maria Himmelfahrts - Pfarrkirche: hl. Kommunion und Versammlung der Jungfrauen-Kongregation. ● St. Martinus: Um 1/8 Uhr gemeinschaftliche Osterkommunion für die Schulen an der Kronprinzen- und an der Radenerstraße, um 1/9 für die Schule an der Neuhferstraße. Nachm. 1/4 Uhr Andacht und Ansprache für die Marian. Männer - Sodalsität. ● St. Anna-Stift: Nachm. 8 Uhr Vortrag u. Andacht für die Marian. Dienstmädchen - Kongregation. ● Dominikaner-Klosterkirche: Die hl. Messen um 6, 7, 8 und 9 Uhr werden als Primizmessen der neugeweihten Priester unseres Klosters gehalten.

**Montag, 17. März.** Gertrud, Abtissin.

**Dienstag, 18. März.** Cyrillus, Bischof.

**Mittwoch, 19. März.** Joseph, Pfleger Vater Jesu. ● St. Andreas: Morgens 1/10 Uhr hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph von Seiten der Männer-Sodalsität. ● St. Lambertus: Nachm. 5 Uhr Predigt nach derselben Rosenkranz-Andacht. ● Maria Himmelfahrts - Pfarrkirche: Abends 1/8 Uhr siebenter St. Josephs-Andacht.

(Fortsetzung siehe letzte Seite)

Wort oder eine Handlung bedauern! Zu Seinen Jüngern aber spricht Er: „Ihr, wenn ihr betet, so thut es mit den Worten: Vater unser, der Du bist in den Himmeln, ... vergieb uns unsere Schuld!“ Aber Er Selbst bedacht Sich niemals dieser Formel.

So geheimnisvoll das Alles ist, lieber Leser, so leicht wird uns das Verständnis durch das eine Wort: Jesus ist der menschgewordene Sohn Gottes! So verstehen wir auch Seine staunenerregenden Wunderthaten, zu deren Betrachtung wir nun wieder zurückkehren.

Alljährlich am vierten Sonntage nach Erhellung des Herrn erzählt uns der hl. Matthäus von der wunderbaren Stillung des Seesturmes: ein großer Sturm erhob sich auf dem See, so daß das Schifflein der Jünger mit Wellen ganz bedeckt wurde. Er aber schlief. Und Seine Jünger traten zu Ihm, weckten Ihn und sprachen: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!“ Und Jesus sprach zu ihnen: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingäubigen!“ Dann stand Er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille. Die Menschen aber wunderten sich und sprachen: „Wer ist Dieser, daß Ihm die Winde und der See gehorchen?“ — Wir begreifen, lieber Leser, sehr wohl das Staunen des Volkes, das Zeuge dieses Wunders war, denn wo ist die Macht, die den Sturm erfassen kann? wo soll sich die Hand haben finden, um Ihn festzuhalten in seiner zerstörenden Wut? Und mit welchen Mitteln können die Wogen des Meeres beruhigt werden? Machtlos und hilflos steht das ganze Menschengeschlecht mit seinen schwachen Kräften und eiteln Ratschlägen der zerstörenden Gewalt dieser Elemente gegenüber.

Wer den Sturm einhalten soll, dessen Gewalt muß höher reichen als der Luftkreis, und wer die Meereswogen beschwichtigen kann, dessen Macht muß tiefer reichen, als die Tiefen des Meeres. Ihm müssen ja alle jene Gesetze unterthan sein und ihre Macht verbanken, die bei der Bewegung des Sturmes und beim Schwanken des Meeres von nah und fern mitwirken haben. All' dieses Ungreifbare muß er zu fassen wissen, auf daß er es jüglic nach seinem Willen und es ihm diene und gehorche. Nur eine einzige Macht giebt es, die in dieser Weise unmittelbar die Natur beherrscht: es ist die göttliche Macht Jesu!

Diese Seine göttliche Macht hat Jesus einst Seinen Zeitgenossen vor Augen gestellt, von denen die einen glaubten, die andern aber ungläubig blieben, — gerade wie in unsern Tagen. Die Gottheit Jesu leuchtet uns Christen, lieber Leser, strahlend entgegen aus Seinen Wundern, zumal aus Seiner Auferstehung und Himmelfahrt.

„Wer aus Gott ist“, d. h. wer ein Kind Gottes ist, „der höret Gottes Wort, — der nimmet Gottes Wort auf in gläubigem Herzen, auf daß es bis zu hundertfältiger Frucht bringen kann. Beachten wir, lieber Leser, besonders in der hl. Passionszeit diese erste Mahnung unseres Herrn!

### Das Porzellan

Zur Erinnerung an den Erfinder des Weißenei Porzellans, Joh. Friedr. Böttger, † am 13. März 1719. — Von Erich Hundtresser.

Die Werkzeuge, mit denen der Mensch seine Nahrung sich erjagte, die Geräthe aus denen er sie nahm, sind wohl die ältesten Kulturgegenstände. In der Grotte zu Niremort in Frankreich haben sich Bruchstücke von Töpfen, vermischt mit Knochen antediluvianischer Thiergattungen, und in Dänemark neben Messern und Beilen von Feuerstein, Scherben von Töpferarbeit gefunden. Die Erfindung der Töpferkunst in China wird in das Jahr 2698 vor Christo gesetzt. — Die

Töpferkunst wäre also der erste Kulturzweig. Bei den alten Völkern des Orients, den Babyloniern und Aegypten war schon ein Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung die genannte Kunst in Ausübung; denn auf den Reliefs der in Ninive gemachten Ausgrabungen, ebenso auf den Wandbildern alter ägyptischer Gräber, finden sich zahlreiche Gefäße, Trinkbecher und Weinkrüge vor. Auch die Israeliten kannten schon die Töpferscheibe und die Glas der Griechen gibt uns eine Schilderung der Handhabungen des Töpfers. Durch Benutzung der Gefäße für den Tempeldienst gewannen die Erzeugnisse der Töpferkunst einen erhöhten, einen künstlerischen Wert, und es ist also sehr natürlich, daß das kunstbegabteste Volk des Alterthums, die Griechen, diesem Zweige zuerst diese erhöhte Bedeutung gab. In griechischen Städten wurden nachweislich im achten Jahrhundert vor Christo schon irdene Gefäße, namentlich zum Hausgebrauch gefertigt, und schon damals Gegenstand eines bedeutenden Ausfuhrhandels wobei der ganz bedeutende Vortheil der dortigen Bevölkerung zu Statten kam, daß mehrere Striche Griechenlands einen Thon lieferten, der durch seine Feinheit und Geschmeidigkeit für die Gefäßfabrikation besonders geeignet war, daher diese antiken Amphoren (Mischkrüge) und Hydrien (Wasserkrüge) so dünne Wandungen haben, sich so leicht heben lassen, und trotzdem Jahrtausende überdauern. Die Blüthe der antiken Töpferkunst und Gefäßmalerei ist in dem fünften und vierten Jahrhundert vor Christo zu suchen.

Während in Europa in einem Zeitraum von fast sieben Jahrhunderten die Gefäßbildneret in Thon gänzlich darniederlag, nahm sie dagegen in Aien bei den ältesten Kulturvölkern, den Chinesen, einen außerordentlichen Aufschwung. Dieselben kannten die Kunst, Gefäße aus Thon zu brennen, schon Jahrtausende vor Christo; die Erfindung des Porzellans jedoch fällt in eine weit spätere Periode, in den Zeitraum von 185 vor bis 88 nach Christo. Zuerst beschränkte sich dieselbe auf weißes Porzellan, bis später das blaue aufkam. Die neue Kunst war zu einer Staatskunst erhoben worden; sie war das Schoßkind der Kaiser, und jede Dynastie hatte ihre eigene Porzellanfarbe, blau, dann grün, dann gelb, und die älteren Porzellane standen bei den Chinesen höher in so hohem Ansehen, daß selbst Bruchstücke davon zu den höchsten Preisen gekauft und statt der Edelsteine an den Hüften der Mandarinen getragen wurden. Der berühmte, durch die Taipings zerstörte Porzellanthurm zu Ranking war 1431 erbaut 330 Fuß und neun Stockwerke hoch, und war mit in fünf Farben emailirten Steinplatten belegt. Es existirten in China drei sozial unterschiedene Klassen von Porzellan, die erste für den Bedarf des Kaisers, die zweite für die Beamten, und die dritte für das übrige Volk. In welchem Ansehen die Kunst bei diesem Volke stand, beweist die Existenz einer eigenen Gottheit, eines Porzellan-gottes.

Die Portugiesen waren es, welche in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts chinesisches Porzellan als Handelswaare nach Europa gebracht hatten, nachdem dasselbe vorher nur ausnahmsweise als kostbare Seltenheit dahin gelangt war. Von ihnen soll auch der Name Porzellan herrühren, weil im Portugiesischen ein Gefäß porcolana genannt wird. Woher eigentlich das Wort stammt, darüber sind die Gelehrten noch nicht einig. Die allgemeine Annahme ist, daß der Name von den glänzenden Porzellanschnecken hergeleitet ist, obgleich es auch gesagt ist, daß die genannten Thiere umgekehrt ihre Benennung erst von dem farbigen Glanze des Porzellans erhalten haben.

Die Gefäßbildneret aus Thon, für welche man auch das Wort Keramik gebraucht, da das Wort „Töpferkunst“ nicht ausreicht, indem darunter nur das zweckliche und industrielle Gefäßmachen verstanden wird, taucht in Europa

zuerst wieder bei den Mauren auf, welche die bei den alten orientalischen Völkern schon längst bekannte Weise, den gebrannten Töpferthon mit einer blei- oder zinnhaltigen Glasur zu überziehen, wieder aufnahmen und dieselbe zur Anfertigung farbig glänzender Gefäße, und namentlich jener prächtigen Bauziegel verwandten, mit denen die Mauern des Morgenlandes und später altmaurische Gebäude in Sevilla, Toledo, und die Höfe der Alhambra belegt waren. Als eines der berühmtesten Ereignisse dieser Periode ist unter den Hohlgefäßen die berühmte Alhambravase zu erwähnen, welche unter dem Plaster der Alhambra angeblich mit Gold gefüllt gefunden worden und deren Entdeckung in das Jahr 1230 fällt. Vier Fuß hoch im Amphorenform ohne Fuß, die Herrathen und Tiergestalten blau, gold und kupferfarbig auf weißem Grunde, ist sie von solcher Schönheit, daß die Fabrik von Sevres sie im Jahre 1842 nach in Spanien aufgenommenen Zeichnungen kopiren ließ.

Die alten Kirchen S. Sisto und Sta. Apollonia zu Pisa schmücken runde Platten mit farbig glazierten Reliefs, welche der Tradition zufolge von dem Plaster der Herrathen, den die Bisener zu Anfang des zwölften Jahrhunderts gegen den maurischen König von Majorca oder Majorika, wie die Insel im Mittelalter auch namentlich von Dante genannt wurde, unternommen hatten. Hier haben wir den Uebergangspunkt der Kunst von Spanien nach Italien, und die Erzeugnisse derselben erhielten von der Insel den Namen Majoliken. Das charakteristische Merkmal derselben vor dem andern ähnlicher Fabrikate ist ein Email, dessen Bestandteil Zinnoryd war, das undurchsichtig weiß und nach Erforderniß gefärbt war. Der Erfinder derselben war Lucca della Robbia, der es zuerst für plastische Kunstwerke in Anwendung brachte. Florenz und Faenza waren die ersten, die nach dem Tode des Erfinders sein Geheimniß anwendeten, und eine schöne ganz weiße, irdene Waare des Faence fabrizierten. Durch Vervollkommnung in Form und Farbe bilden diese Erzeugnisse noch heutzutage einen der geschicktesten und teuersten Kunstartikel. Den höchsten Aufschwung hatte dieser Industriezweig unter dem Herzog Guidobald von Urbino gewonnen, der große Summen verwendete, um die geschicktesten Maler für seine Majoliken zu erlangen, und kostbare, künstlerische Vorbilder für diesen Zweck, unter anderem Raphael'sche Zeichnungen erwarb, was später zu der Sage Anlaß gegeben, daß Raphael Sanzio selbst, angeblich aus Liebe zu einer schönen Töpferstochter zu Urbino, Majoliken gemalt habe. Eines der berühmtesten Fabrikate dieser Epoche ist das Majolika-Service, welches der genannte Herzog an den Cardinal von Este Farnese geschenkt, und welches durch Erbschaft an das Haus Bourbon übergegangen ist.

Von Italien ging die Faencefabrikation nach Frankreich über, wo sie in Bernhard Palissy einen neuen Luca della Robbia fand, dessen eigentümliche Weise darin bestand, daß die Flach- und Hohlgefäße nicht mit flachen Malereien geziert, vielmehr die Figuren und Ornamente stets erhaben und kolorirt ausgeführt sind. Berühmt sind seine sogenannten „pieds rustiques“, d. h. große Flachgefäße, auf denen nach der Natur modellirte und in ihren eigentümlichen Farben ausgestattete Fische, Krebse, Eidechsen, Schlangen, Muscheln und Pflanzen gruppiert sind und die als Schaustücke auf Schränkchen aufgestellt zu werden pflegten. Im Verlauf des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts nahm die Fabrikation der emailirten Faences in Frankreich weiteren Fortgang. Am meisten kam das Fabrikat in Mode und Schwung durch die Geldnot Ludwig XIV., der im Jahre 1713 zur Bestreitung der Kriegskosten ein Silberservice hatte ausmünzen lassen. An Stelle desselben ließ er zu Rouen ein Tafelservice von gemalter Faence anfertigen, und nun gingen auch die übrigen Höfe an, auf Porzellan zu speisen, vielleicht auch aus Geldnot. Wie der Mangel

Ludwigs XIV. an Haupthaar die Allongeperrücken in Mode brachte, so sein Geldmangel das Porzellan.

In England war es ein heute noch unzählige Male genannter Mann, dem die Thonwaarenfabrikation außerordentlich viel verdankt. Josiah Wedgwood (spr. Wedschwud) in Staffordshire, welcher um das Jahr 1763 eine Fabrik einrichtete und aus dessen Etablissements zu Burslem und später zu Hettruria unter Anderen die wesentlich verbesserte feine Faience teils weiß, teils bemalt, und das gefärbte Steingut mit oder ohne Glasur hervorging.

In Deutschland zeichnete sich besonders Nürnberg in der Gefäßhüpferei aus. Dort gründete der Bildhauer Hirschvogel, der auf einer Reise nach Italien die Kunst emailirter Thonwaaren erlernt hatte, die erste Majolika-Fabrik. Doch beschränkte sich die deutsche Keramik, der Reizung der Deutschen zum Trinken entsprechend, auf die Herstellung von Trinkkrügen und von Osenkacheln, von denen uns namentlich auf der Nürnberger Burg Stücke von feinsten Zeichnung und Modellierung aufbewahrt sind. Die eigentliche Faience unterscheidet sich von dem Steingut durch eine dichtere, härtere und tönende Masse. Deutschland hatte dieselbe schon früh zu Krügen verbraucht; es gab zartgraues, gelbliches, braunes und blaues Steingut, endlich wurde das rote, feine, durch Böttger erfunden, und dieses leitete endlich zur Erfindung des echten Porzellans, wie es die Chinesen schon vor Anfang unserer christlichen Zeitrechnung gekannt hatten.

Gewöhnlich begegnet man der Behauptung, als sei die neue Erfindung des früheren Apothekerlehrlings Böttger nur durch einen Zufall geschehen, indem sein ursprünglicher Zweck die Erfindung einer Goldtinktur gewesen sei. Dem muß aber widersprochen werden, indem ausgemacht ist, daß Böttger wirklich unter der Leitung des sächsischen Grafen Tschirnhausen auf eine Nachahmung des echten Porzellans hingearbeitet hat, was ihm denn auch durch Anwendung der Porzellanerde im Jahre 1709 gelungen war.

Welches ist nun der Unterschied zwischen dem neu erfundenen Fabrikat und der bisher in Gebrauch gewesenen Faience. Derselbe besteht vor Allem in der Zusammensetzung des Materials, in der Härte des Fabrikats, das am Stahl Funken gibt und durch die Feile nicht angegriffen wird; ferner in seiner Durchsichtigkeit, in seinem klingenden Tone und dem feinkörnigen Bruch; zuletzt in der Eigenschaft, den höchsten Hitzegraden und dem stärksten Temperaturwechsel zu widerstehen, ohne zu zerpringen. Das Charakteristische der Glasur besteht darin, daß solche stets metallfrei, insbesondere frei von Blei oder Zinkoxyd ist, und daß das Glasurmaterial mit dem schnellbaren Bestandtheile der Masse in seinem chemischen Verhalten übereinstimmt.

Um in unserer Geschichte fortzufahren, so wurde der König Friedrich August I. von Polen durch Böttgers Erfindung veranlaßt, demselben die Räume der Albrechtsburg in Meissen zur Errichtung einer großen Manufaktur einzurichten zu lassen, und Böttger wurde der erste Direktor der berühmten Meißener Porzellanmanufaktur. Der Direktor jedoch stand dem Erfinder bei weitem nach, und erst unter seinem Nachfolger erhob sich der Meißener Porzellanmanufaktur zu einer Größe und Bedeutung, die in Europa bis zum heutigen Tage nur noch die Fabrik von Sevres bei Paris zum einzigen Rival hat. Böttgers Erfindung rief in allen Theilen Europas ähnliche Unternehmungen hervor, besonders waren die Fürsten die eifrigen Förderer des neuen Industriezweiges; wie jeder seinen Hofstaat nach Versailles Muster, so mußte er auch seine Porzellanfabrik haben. Die meisten der höflichen Fabriken gingen wieder ein, als die Kosten des Betriebes von den Erzeugnissen nicht gedeckt wurden, und von allen noch bestehenden öffentlichen Anstalten war die Berliner von Friedrich dem Großen sehr beschützt, die einzige, die von Anfang an einen namhaften Reingewinn

abwarf, der noch jetzt von Jahr zu Jahr trotz der Privatkonkurrenz im Steigen ist. Von größeren noch jetzt existirenden und mit der Berliner Fabrik in gleichem Range stehenden, auf Staatskosten betriebenen Etablissements sind die k. k. Porzellanmanufakturen in Petersburg und Wien zu nennen. Die Privatindustrie ist namentlich in Schlesien und Böhmen zu großer Vervollkommnung und Ausdehnung gediehen, besonders in Gegenständen des täglichen Gebrauchs. Den ersten und obersten Rang behaupten aber, wie bereits bemerkt, noch Meissen und Sevres, sowohl in Material, Form, als Dekoration, Meissen im Rococo, Sevres in klassischen Formen. Ältere Fabrikate beider Etablissements werden von Liebhabern mit Gold aufgewogen. So wurden auf einer Auktion in London für ein Paar Sevresvasen von 14 Zoll Höhe, in Rosafarbe, aber wie es offiziell heißt „ros Dubarry“ mit Amoretten in Medaillons 88,250 Mk., für eine königsblaue Tasse, mit zehenden Soldaten bemalt, 3201 Mk. bezahlt. Die bedeutendste Sammlung von Sevresfabrikaten befindet sich im Besitz des Königs von England und rührt von Georg IV. her, der noch als Prinz von Wales nach dem Ausbruche der Revolution die Sevresporzellane, welche die Räume von Versailles schmückten, an sich brachte, darunter manches frühere Besitztum der Königin Marie Antoinette. Von Meißener altem Porzellan befindet sich die bedeutendste Sammlung im Japanischen Palais in Dresden.

Vor hundert Jahren aß und trank noch der größte Teil des Volkes von Geschirren von Holz, die Begüterten aus solchen von Zinn. Porzellan war ein großer Luxus und nur bei großen Familienfesten brachte Frau Urgroßmutter Kaffeekanne und Tassen von Porzellan zum Vorschein. Heutzutage ist jeder arme Mann im Stande, seine Speise von einem Porzellanteller zu sich zu nehmen. Es wird ihm zwar nicht besser schmecken als seinen Vorkeltern, die von Holz oder Zinn speisten, aber es ist eine Ersparnis an Zeit und Mühe des Reinigens, und ebenso wie von der Seife kann man vom Porzellan sagen, daß sich in dem vermehrten Gebrauch desselben die wachsende Kultur eines Volkes zeigt.

### Der gefangene Sonnenstrahl.

Von Edith v. Claar.

Wenn der strenge Winter die arme Erde in seinen Eisketten gefangen hält, schießt die Sonne mitleidig ihre goldenen Strahlen aus, daß sie der armen Gefesselten Muth und Hoffnung ins Herz küssen sollen, damit sie geduldig harre, bis der Frühling sie auf's neue zu schmücken kommt. Einst, als es auch recht kalt und stürmisch war, wanderte ein Sonnenstrahlchen über das weiße Schneebett, unter dem die Erde träumte. Die blendenden Flocken schimmerten und glühten unter seinen leuchtenden Tritten. Da dachte der Sonnenstrahl: „Der Winter kann doch nicht so herzlos und böse sein, als Alle klagen, er hat ja so zärtlich und liebevoll sein glänzendes Reit über die Erde gebreitet! Ich muß ihn mal fragen, ob er lieben kann!“ — Und schnell hüpfte das Sonnenstrahlchen zu einem niedlichen Bäumchen, auf dessen Zweige und Äste der Winter seinen Reif gestreut, klopfte an den glänzenden Schmuck und rief freundlich: „Winterkind, kannst du lieben, lieben, lieben, wie ich?“

Da schimmerte der Reif wie Purpur und Gold, die Zweiglein erzitterten vor Lust bei den zärtlichen Blicken, die sie so unversehrt trafen.

„O, dachte Sonnenstrahl, es ist zu schluchtern, um zu antworten; ich will noch freundlicher sein, daß es dreister wird.“ — Und zärtlich die schimmernden Funken auf den schwanken Zweiglein küßend, rief er: „So sag' doch, daß du mich liebst, ich seh's dir ja an!“

Aber noch gab er den Glauben an des Winters Zärtlichkeit nicht auf.

„Es kommt mir darauf an, daß man das rechte Wort trifft, sein Herz zu öffnen — sprach er bei sich selbst — „ich will's noch einmal mit den Schneeflocken versuchen. Die sind vernünftiger und zugänglicher, als der dumme Reif. Ich weiß ja, wie sie unter sich tändeln und tanzen, die werden mir schon Antwort geben!“

Aber der Reif erschrak vor dem feurigen Gaste, fing an zu weinen in seiner Angst und wäre fast vor Thränen zerflossen, wenn nicht der Sonnenstrahl, ärgerlich über das einfältige Winterkind, schnell fortgegangen wäre.

Und schnell schwebte Sonnenstrahl zur nächsten Dachrinne, auf der die zarten Flocken lagen und sprach: „Brüder und Schwesterlein, sprecht, kumt ihr lieben und zärtlich sein, wie ich?“

Da erröteten die Flocken bei seiner Frage und blinzelten mit ihren glänzenden Augenlein, als dürften sie das Geheimnis ihrer Liebe nur nicht ausplaudern — der Sonnenstrahl aber verstand sie.

Außer sich vor Freuden setzte er sich zu ihnen, umarmte und herzte sie und die Schneeflocken erglänzten immer strahlender und reizvoller bei seinen feurigen Küßen. Schon flossen ihre großen, glänzenden Freudenthränen von der Rinne — gewiß hätten sie ihr liebliches Geheimnis dem Sonnenstrahl zugestüßert, wäre nicht plötzlich des Winters boshafter Sohn, der wilde kalte Nordwind, auf sie eingebrungen. Der schalt ihre Weichherzigkeit, verhöhnete sie und spottete ihrer Thränen und wandelte sie zur Strafe in lange, kalte, starre Zapfen um. Das Sonnenstrahlchen aber fing er arglistig und sperrte es unbarmerzig in die düsteren Eiszapfen.

Und da sitzt es nun in dem kalten Eisgefängnis und sehnt sich zürlich zu seinen freundlichen Gefährten.

Seine klagenden sehnsüchtvollen Blicke dringen durch die farblosen Wände, daß sie schimmern und blitzen wie Gold und Edelstein, aber es hilft ihm alles nicht!

Nur wenn die Sonne kommt und mit ihrem großen warmen Gottesauge auf den armen Gefangenen blickt, thauen seine eisigen Mauern und das freigewordene Sonnenstrahlchen entschließt seiner Gast, vereint sich in selbiger Freude mit seinen andern leuchtenden Brüdern in der freien schönen Gottesluft und die Menschen blicken segnend zu den holden Hoffnungsboten ewiger Liebe empor!

### Das Gemälde.

Stizze von B. Bimer.

Zur Zeit als Aeneas Sylvius Piccolomini Statthalter von Rom war, lebte in dieser Stadt ein rechtschaffener Mann, dessen hohes Alter und wankende Gesundheit ihn verhinderte, ihn und seine große Gattin, wie er bisher gethan, von dem Erwerbe seines Geschäftes zu ernähren. In solche Bedrängnis war der Mann geraten, daß er sich genöthigt sah, das wenige noch übrige Hausgerät seiner Erhaltung wegen aus der Hand zu verkaufen. Unter des Mannes Habe befand sich auch ein kleines Gemälde von Rafael, das er von seinen Vorfahren geerbt hatte, dessen Wert er aber nicht zu schätzen wußte. Um jedoch einiges Geld daraus zu lösen, vertraute er sich einem Maler an, der es besser verstand, mit den Gemälden anderer zu handeln, als deren selbst herzubringen. Kaum hatte dieser die Leinwand erblickt, als er auch die Meisterhand und den Wert derselben erkannte. Die Unerfahrenheit und Not des guten Alten mißbrauchend, sprach er von dem Gemälde als von einem wertlosen Ding mit Verachtung, bot einige Quoli dafür, die er dem bedrängten Manne mehr als ein Almosen, denn als einen Ertrag für den Wert des Bildes zu reichen sich das Ansehen gab, und ging, über den reichen Ge-

Wann innerlich triumphirend und der Gerechtigkeit des armen Alten lachend, mit seinem Schatz davon.

Einige Tage nachher begab es sich, daß ein bewährter Hausfreund den Greis besuchte und, als er das Bild nicht mehr erblickte, ihn fragte, was daraus geworden sei. Dieser antwortete ihm, daß er es verkauft habe, nannte ihm auch den Preis und den Käufer. Bedenkend vor Unwillen, die Einfalt des guten Alten so schändlich verraten zu sehen, versicherte und beteuerte ihm der rechtschaffene Freund, daß das Werk von Meisterhand und von hohem Werte sei und ermutigte ihn, es vor dem Richterstuhle des Statthalters, der ein gerechter Mann sei, zurück zu fordern. Zugleich erbot er sich, ihn dahin zu begleiten.

Der Statthalter, ein feiner, einsichtsvoller Prälat, ließ sich den Thatbestand genau darlegen, das Maß von dem Gemälde geben, merkte sich genau, was es darstellte, und entließ dann Beide.

Glücklicherweise befanden sich in seiner Gemäldegallerie vierzehn Bilder, welche ungefähr die Größe des fraglichen hatten. Von einem derselben ließ er die Leinwand wegnehmen, sodann den Maler zu sich entbieten und fragte ihn:

„Währen Sie mir vielleicht ein Gemälde anzuschaffen, womit man, des Gleichmaßes mit den anderen wegen, diesen Rahmen ausfüllen könnte?“

„Ich besitze gerade ein solches“, erwiderte er, „einen herrlichen Rafael, ein köstliches Bild; es scheint für diesen Rahmen bestimmt zu sein!“

„Gut, lassen Sie mich es sehen“, entgegnete der Prälat. Der Maler entfernte sich und kehrte bald mit dem Bilde zurück.

In meisterhafter Ausführung stellte dieses die heilige Familie dar. Von Rauch und Staub gesäubert, zeigte es seinen ursprünglichen Farbenglanz, man gewahrte an ihm die Genauigkeit der Umrisse, die Zartheit des Inkarnats, die Schönheit der Figuren, die Wahrheit des Ausdrucks, das Reizende der Gewänder, lauter Vorzüge, welche Rafael eigen sind. Die Leinwand wurde in Rahmen, worin sie so ziemlich paßte, eingesetzt, der Prälat betrachtete sie eine Weile und fragte nach dem Preise.

„Für 200 Zechinen hätte ich das Bild bereits verkaufen können; ein Freund hat sie mir gestern im Namen eines Engländers geboten, der nach dessen Besitz sehr lüstern ist. Da indessen Eure Erzellenz daran Gefallen finden, so will ich es Ihnen gegen eine kleine Vergütung für den Einkaufspreis überlassen.“

Der Prälat war entrüstet über die Rücksichtslosigkeit dieses Menschen, unterdrückte indessen sein Gefühl und sagte mit Ruhe, er verkenne das Preiswürdige des Bildes durchaus nicht begreife aber kaum, wie er das hohe Anerbieten des Engländers habe ausschlagen können.

Ernst und feierlich beteuerte der Maler die Richtigkeit seiner Aussage und war sogar erbötig, zur Ueberzeugung seiner Hochwürden und zur Steuer der Wahrheit seinen Freund vorzurufen.

„Man hat Ihnen also wirklich 200 Zechinen geboten?“ versetzte der Prälat.

„So ist es, hochwürdiger Herr, und ich hoffe, noch mehr dafür zu erhalten.“

„Schon gut, und nun kein Wort! Man öffne die Thür!“ wandte er sich zu seinem Kammerdiener. Sie ward geöffnet und herein trat der betrogene Greis, den der Prälat Statthalter zu sich entboten und in dem Nebenzimmer einstweilen verborgen gehalten hatte.

Man begreift leicht, welche ein Schlag dieser unerwartete Anblick für den unwürdigen Maler sein mußte. Er wurde bestürzt, erblaßte und fing an zu zittern. Der Prälat überließ ihn einige Zeit der Beschämung und sagte hierauf mit dem Ausdruck richterlicher Strenge:

Bösemacht, mißbraucht man so die Unwissenheit und Bedrängnis eines Unglücklichen? Erbeute dein Herz nicht in dem Augenblicke, wo du ihn so schändlich verrietest? Erwachte nicht dein Gewissen, als du dem matten Greise das Brod stahlst? Glender, du kennst die Strafe, die deine Rücksichtslosigkeit verdiente — allzuviel Gnade ist es, wenn man dir die Buße auferlegt, die du selbst ausgesprochen; hüte dich aber vor einem zweiten Betrüge; schwer und unfehlbar würdest du beide auf einmal büßen! Die 200 Zechinen, welche deinem Geständnisse zufolge dieses Gemälde wert ist, und die man dir, wie du sagst, bereits dafür geboten hat, bezahlst du sofort an diesen Mann. Ein neuer Betrug, der mir von dir zu Ohren kommt stürzt dich ins Verderben!“

Berknirscht und wortlos entfernte sich der habgierige Maler. Mit Thränen der Rührung und des Dankes segnete der gute Alte seinen Wohltäter und diesem ward der volle Genuß einer That, durch welche er einen Unglücklichen getröstet und einen Betrüger in dem eigenen Nege gefangen hatte.

### Allerlei.

\* Die Orgel ist in Europa seit 757 bekannt. In diesem Jahre machte der Kaiser Konstantin Copronymus das erste Instrument dieser Art, das nach Europa gekommen war, dem französischen König Pipin zum Geschenk. Dieser Fürst ließ es in der Kirche zum heiligen Cornelius in Compiègne aufstellen. Jedermann bewunderte das seltene Instrument, noch mehr aber die Art, wie es gespielt wurde; denn man konnte nur mit Hilfe der Dämpfe Töne aus demselben ziehen, und zwar durch folgendes Verfahren: man füllte einen Behälter, der sich unter den Röhren der Orgel befand, mit siedendem Wasser an; so wie nun auf die Tasten gedrückt wurde, öffneten sich Klappen, die unten an den Röhren befindlich waren, und der Dampf, der in ihren untern Teil einbrang, brachte in demselben die Töne hervor. Doch waren die Instrumente dieser Art nicht lange in Gebrauch; selbst das Geheimnis dieser so seltsamen Bauart ist heutzutage gänzlich verloren. Die Wirkung des Windes mußte die Dämpfe ersetzen, und Blasebälge, welche zu diesem Zwecke angebracht wurden, ließen denselben in das Innere der Orgel streichen. Die erste nach diesem neuen Organismus erbaute Orgel, welche im Abendlande bekannt geworden, ist die, welche Ludwig der Fromme in die große Rotunde von Aachen stellen ließ. Kurze Zeit nachher zeigen sich schon viele geschickte Orgelbauer in Deutschland. Mehrere derselben zog der Papst Johannes VIII. gegen das Ende des neunten Jahrhunderts nach Rom, und von da breitete sich diese Kunst in dem übrigen Italien aus. Im 10. Jahrhundert kommen Orgeln mit Blasebälgen auch in England vor; eine derselben war in der Westminster-Abtei in London aufgestellt. Der an diesem Instrumente befindliche Mechanismus mochte noch sehr unvollkommen gewesen sein; es hatte nur 400 Röhren, an denen 26 Blasebälge angebracht waren, welche zwanzig der kräftigsten Arbeiter kaum in Bewegung setzen konnten. Die Tasten waren fünf bis sechs Zoll breit, und die Tastatur überhaupt so schwer in Bewegung zu setzen, daß der Organist die Füße statt der Hände anzuwenden mußte. Erst im dreizehnten Jahrhundert wurden die Tasten schmaler gemacht, so daß es von nun an möglich wurde, die Hände zum Orgelspielen zu gebrauchen. Man führte zugleich die Methode ein, mehrere Klaviaturen, eine über die andere zu legen, und nach und nach erfand man neue Register, vermittelst welcher man sich das Mittel verschaffte, auf der Orgel den Effect mehrerer mit einander zugleich spielender Instrumente nachzuahmen. An der Orgel, welche der regensburgische Orgelbauer Glabrer gegen 1750 für das Kloster Weingarten in Schwaben baute, befanden sich 666 Register und 6666 Röhren, was eher ein Monument, als ein Instrument genannt zu werden verdient. Im ersten und zwölften Jahrhundert wurden die Orgeln gewöhnlich in das Chor der Kirchen gestellt, im fünfzehnten Jahrhundert fand man es vorzuziehen, sie als Zierrath über dem großen Portal aufzustellen, wie man es auch jetzt noch in den Hauptkirchen der Städte in Frankreich findet.

### Witzfrage.

Wann haben die Dafen Zahnschmerzen?

### Magisches Monats-Quadrat.

a a n a  
i i j k  
n n n n  
r s s u

Diese 16 Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen gleich den entsprechenden senkrechten lauten und bekannte Worte ergeben.

### Diamanträtsel.

a  
o o o f g  
g i i n n n n n  
p p r r s  
s t u  
y

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen nennen 1. einen Konsonanten, 2. eine Stadt Nordafrikas, 3. ein Land Asiens, 4. ein asiatisches Reich, 5. ein Musikinstrument, 6. einen Napoleonischen Heerführer, 7. einen Konsonanten. Richtig gefunden lautet die senkrechte Mittelreihe gleich der wagerechten.

### Geographisches Quadraträtsel.

a a a a  
d h l m  
r r r r  
u u u u

Richtig geordnet nennen sowohl die wagerechten als die entsprechenden senkrechten Reihen einen Nebenfluß der Donau, einen Nebenfluß des Rheins, eine Stadt Thüringens, ein europäisches Grenzgebirge.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Rätsel: Hebel, Hebel.  
Buchstabenrätsel: Fehnergericht.  
Logogryph: Danm, Baum, Saum, Saum.

### Sirchskalender.

(Fortsetzung.)

Mittwoch, 19. März: Joseph, Pflegerater Jesu. Maria Empfängnis - Pfarrkirche: Abends 7 Uhr Andacht und Predigt zu Ehren des hl. Joseph Morgens 9 Uhr feierliches Hochamt. St. Anna - Stift: 6 Uhr hl. Messe. 1/8 Uhr Hochamt, Nachm. 6 Uhr Festpredigt. Dominikaner-Klosterkirche: Patronatsfest der Kirche und des Klosters. Morgens 6 Uhr hl. Messe für die Mitglieder des III. Ordens; nach dem Evangelium Generalabsolution. Um 9 Uhr feierliches Hochamt. Abends 7 Uhr Rosenkranz, Festpredigt und Segens-Andacht. Karmeliten - Klosterkirche: 6 Uhr beginnt die erste hl. Messe. Um 8 Uhr feierliches Hochamt. Nachmittags 4 Uhr Festpredigt; darnach Andacht und Verehrung der Reliquien des hl. Joseph. Von jetzt an Morgens 6 Uhr erste hl. Messe. Clarissen-Klosterkirche: 1/7 Uhr feierliches Hochamt mit Aussetzung des Allerheiligsten. Abends 1/5 Uhr Segensandacht. Klosterkirche der Schwestern vom armen Kinde Jesu: Morgens 6 1/2 Uhr hl. Messe, 8 Uhr Hochamt, Abends 6 1/2 Uhr Andacht zu Ehren des hl. Joseph.

Donnerstag, 20. März. Joachim, Vater der allerheiligsten Jungfrau Maria. Maria Empfängnis - Pfarrkirche: Morgens 8 Uhr Segenshochamt. Dominikaner-Kloster: Nachmittags 6 Uhr Vortrag für den Verein christlichen Mütter.

Freitag, 21. März. Benediktus, Ordensstifter. Josef der sieben Schmerzen Mariä. St. Andreas: Zehnter Franziskus Xaverius-Freitag. Morgens 1/10 Uhr Segensmesse, abends 8 Uhr Predigt mit Andacht. St. Lambertus: Morgens 7 1/4 Uhr Fasten-Segensmesse. Maria Himmelfahrt - Pfarrkirche: Morgens 7 1/4 Uhr Fasten-Segensmesse, abends 1/8 Kreuzweg mit Predigt. Maria Empfängnis - Pfarrkirche: Morgens 7 1/4 Uhr Segensmesse, abends 7 Uhr Kreuzweg-Andacht und Fastenpredigt. St. Martinus: Abends 1/8 Uhr Rosenkranz-Andacht mit Fastenpredigt. Dominikaner-Klosterkirche: Morgens um 8 Uhr Vereinesmesse für den Verein christlicher Mütter. Karmeliten - Klosterkirche: Fest der schmerzhaften Mutter Gottes, Titularfest der Marian. Kongregation. Morgens 1/6 Uhr Andacht, 6 Uhr hl. Messe, 8 Uhr: zweite hl. Messe. Nachmittags 4 Uhr Festpredigt, darnach Andacht zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes.

Samstag, 22. März. Oskavian, Martyrer. St. Lambertus: Morgens 9 Uhr Segensmesse zu Ehren der hl. fünf Wunden. Karmeliten - Klosterkirche: Von jetzt an 6 Uhr Nachmittags Salve-Andacht.